

Käte Taubitz

Rund um die alte Dorfschenke

Werbeagentur & Verlag März

© 1997 Werbeagentur & Verlag März
Gesamtherstellung:
Werbeagentur & Verlag März
14913 Wahlsdorf, Charlottenfelder Str. 1

ISBN 3-00-002114-0

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung
des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm
oder ein anderes Verfahren), auch nicht für Zwecke der
Unterrichtsgestaltung, reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Liebe Leser! (Vorwort)	7
Äwwern Fläming (Übern Fläming)	8
Die Kosaken in Heinsdorf-Niebendorf (1813)	9
Beim Weben fing es an (1893)	12
Das Hochrad (1896)	25
Die Spinnte (Spinnstube) (1890)	31
Das Federnreißen (1900)	38
Der Michaelismarkt in der Flämingstadt Jüterbog (1903) .	44
Kirmes im Flämingsdorf (1903)	49
Das Pflaumenaufdrücken und das Muskochen (1904)	53
Das Heumachen (1905)	58
Der Fläminger Handkäse (1905)	64
Wie mein Vater etwas über seine Herkunft erfuhr (1915) ..	68
Das Brotbacken „dunnemals“ (1919)	75
Als wir Anna holten (1921)	81
Die Puppenspieler (1923)	89
Die Handwerksburschen (1923)	91
Das Schützenfest (1923)	93
Das Ölschlagen (1923)	100
Die unfreiwillige Fahrt mit dem Motorrad (1923)	103
Die Maul- und Klauenseuche oder Die verhinderten Fastnachten (1923)	106
Das Zempern oder Wie Vogt Baier es verändern wollte (1924)	113
Die Taufe (1924)	121
Zu den Paten gehen (1924)	128
Die Prüfung (1927)	131
Meine Konfirmation (1927)	137
Die Stammtischrunde und ihre Folgen (1927)	143
Das Reiten (1928)	151
Das Sackhüpfen (1928)	156

Die Fahrt zum Ferkelmarkt in Dahme (1928)	161
Fahrend Volk - Zigeuner kommen! (1928)	164
Das Sprachengewirr auf dem Fläming (1929)	169
Kohls Mutters Erlebnis mit den „Freunden“ (1946)	173
Morchelzeit (1964)	176

Weihnachtsgeschichten

Die Ruprechte (1920)	180
Das Weihnachtsgeschenk (1922)	184
Freude im Advent (1923)	189
Die Friedensweihnacht (1945)	195



Liebe Leser!

Nachdem im Sommer 1996 die Flämingsaga „Lehmanns Mutter“ ihren Weg zu Ihnen gefunden hat, kommen nun meine Dorfgeschichten

„Rund um die alte Dorfschenke“

in die Buchläden. Jede ist eine abgeschlossene Geschichte aus alter Zeit, wie ich sie von Großeltern und Eltern hörte, sie in meinem Gedächtnis bewahrte und nun zu Papier gebracht habe. Es wäre schön, wenn auch sie so angenommen werden wie „Lehmanns Mutter“, die Altsitzerin mit ihrem seltsamen Hobby.

Allen denen von Ihnen, die Freude daran hatten, sage ich ein herzliches Dankeschön.

Und nun viel Amüsement bei der „alten Dorfschenke“, die mein Elternhaus war.

Käte Taubitz

Äwwern Fläming

Vill Steene upp de Heede,
nei, datt is keene Freede.
Dräie ist in Sommer,
datt is unse Kummer!
Scheen siehste ook nich uut,
wäi machen uns nischt druut,
denn arm an Born (*Wasser*)
doch reich an Korn
sou woar et immer schon,
datt is der Arweet Lohn.
Ook die sin häjekoam,
die hän däi sou jenoam.
Sou wie de bist, biste eemoal,
uns isset alle janz ejal,
wäi duen däi ja nich annersch kenn
un wern däi immer Heimat nenn'.

Übern Fläming

Viel Steine auf der Heide,
nein, das ist keine Freude.
Trocken ist's im Sommer,
das ist unser Kummer!
Schön siehst du auch nicht aus,
wir machen uns nichts draus.
Denn arm an Born (*Wasser*)
doch reich an Korn,
so war es immer schon,
das ist der Arbeit Lohn.
Auch die sind hergekommen
haben dich angenommen.
So wie du bist, bist du einmal,
uns ist es allen ganz egal,
wir lernten dich nicht anders kennen
und woll'n dich immer Heimat nennen.

Die Kosaken in Heinsdorf-Niebendorf 1813

Es war an einem Septembertag des Jahres 1813. In Preußen war wieder Krieg. Napoleon Bonaparte hatte die Schlacht bei Dennewitz verloren und war auf der Flucht nach Süden. Bei meinem Ahn, dem Schankwirt Hannes Reehe, der erst um 1800 die Schankrechtsame vom damaligen Rittergutsbesitzer erhalten hatte, begann er nicht schön. Der Sohn war im Krieg, und die Schwiegertochter lag in schweren Wehen zu Bett. In aller Frühe hatten sie noch Brot gebacken, denn man wußte nicht, was die nächsten Stunden bringen würden. So hatten sie schon zeitig den Backofen, der im Garten stand, er mußte dreißig Meter von den Gebäuden entfernt sein, denn die Häuser, Ställe und die Scheune waren mit Stroh gedeckt, geheizt, und jeder aus dem Haus mußte mit zwei schweren Brotkörben unter dem Arm den Weg bis zum Backofen zurücklegen. Man wußte nicht, ob man Einquartierung bekäme, oder ob beide Dörfer verschont blieben.

Am Nachmittag aber läuteten die Glocken „Sturm“. Sie ließen sich so läuten, daß man sofort hören konnte ob es Feuer, oder anderes Ungutes war. Was man mit Bangigkeit erwartet hatte, war eingetreten. Von Niebendorf her, ritten in rasendem Galopp gar seltsame Gestalten auf flinken, kleinen Pferden ins Dorf ein. Es waren russische Kosaken, die zuerst im Dorfteich haltmachten. Sie wuschen ihre Pferde und dann sich und ihr Unterzeug, welches sie auf den naheliegenden Kirchhofzaun zum Trocknen hängten. Es schien ein wunderliches Bild gewesen zu sein, denn die verängstigten Dorfbewohner sahen es sich aus ihren verschlossenen Häusern durch die Fenster an, und gar bald hatten das Rittergut, die Bauern, Kossäthen und Kleinbauern Einquartierung. Vieh wurde aus den Ställen geholt und geschlachtet, denn die Soldaten mußten ja essen, und dann füllte sich die Schankstube des Hannes Reehe mit den sonderbaren, schwarzhaarigen Gesellen, die einen furchtbaren Tumult machten. Man verstand kein Wort, nur zwei Worte domi-

nierten: „Napoleon kaputt“, und die Freude wollte kein Ende nehmen. - In all der Angst und dem Wirrwar ist meine Ur-Ur-Ahne Rosine Reehe, später verehelichte Niendorf, geboren worden.

In unserem Dorf waren polnische Saisonarbeiter auf dem Gut. Männer und Frauen hausten in der sogenannten „Polenkaserne“. Wenn im Spätherbst die Arbeit vorüber war, zogen sie wieder heimwärts, um im folgenden Frühjahr hier und im Nachbardorf zu arbeiten. Reehes kannten fast alle „Gastarbeiter“ und so holten sie „Janek“, den Vormann, der gebrochen deutsch sprach. Da zu dieser Zeit Polen zu Russland gehörte, verstanden sie einander, ausserdem waren Polen und Russen Slawen und somit sprachlich verwandt. Als Janek kam und sie in ihrer Muttersprache begrüßte, gab es ein großes Hallo. Man umarmte, weinte und küßte sich. Es wurde unter Trinken viel erzählt, und so erfuhr mein Ahn Hannes, daß ihre Schwadron, die Napoleon verfolgen sollte, sich verirrt habe und dadurch in unsere Dörfer gekommen sei, ein versprengter Haufen also. In den Annalen steht nur, daß russische Kosaken in Niebendorf gewesen seien. Doch wenn sie im Nachbarort Niebendorf gewesen waren, so haben sie auch Heinsdorf, unser Dorf, nicht ausgelassen, zumal es nur einen Kilometer entfernt war. So hat mein Ahn es seinen Kindern und Enkeln erzählt, und die berichteten wieder ihren Nachkommen davon, und so habe auch ich es von meinem Vater übernommen und berichte es weiter.

Mein Ahn Hannes bat Janek, dem Obristen zu sagen, daß soeben sein Enkelkind geboren sei, und daß er doch seinen Reitern Anweisung geben möge, etwas leiser zu sein. Der Obrist fragte, ob es ein Junge sei, und als er hörte, daß ein kleines Mädchen geboren, winkte er verächtlich mit der Hand, und der Tumult ging weiter.

Vom Sieg und dem „Hochprozentigen“ berauscht, verfielen alle in einen Freudentaumel. Sie führten gar seltsame „Sparkeleien“ auf, wie die Dorfbewohner es ausdrückten. Sie sprangen nach dem Gesang der Kameraden, mal auf einem Bein und einer Hand, dann standen sie Kopf und liefen auf den Händen, einer konnte immer mehr als der andere. Die heimlichen Zuschauer, die sich eingefun-

den hatten, sahen durch Türspalten und Fenster dem sonderbaren Treiben zu. Sie schüttelten die Köpfe und meinten, es sei eben zu sehen, wo sie herkämen. „Unsere“ würden sich nicht so aufführen. Es wurde viel getrunken an diesem Abend. Das ging solange, bis die Helden müde geworden waren, und sie sich in Ställen, Scheunen und Strohschobern verkrochen. - Wenn sie geahnt hätten, daß ihnen noch die „Völkerschlacht bei Leipzig“ bevorstand, wären sie wohl nicht so ausgelassen gewesen. - Am nächsten Morgen zog die Schwadron wieder ab, denn sie hatte ja die Order, Napoleon zu verfolgen. Und nun war wieder Ruhe in beiden Dörfern eingekehrt. Den Frauen und Arbeitern auf den Feldern, war das Glockengeläut das Zeichen für die Mittagszeit, oder für den Schluß der Tagesarbeit am Abend. Wenn aber dazwischen die Glocken läuteten, dann mußte etwas Außerordentliches geschehen sein, ein Brand etwa, oder ein Überfall feindlicher Horden. Nun waren es keine feindlichen Horden, sondern preußische Waffenbrüder, aber das konnte man aus der Entfernung nicht erkennen, und so lief oder fuhr alles, was auf den Feldern arbeitete, auf schnellstem Wege nach Hause.

Beim Weben fing es an 1893

Dazu fällt mit eine Geschichte ein, die mir meine Mutter erzählte. Sie war für mich hochinteressant, und ich möchte sie Ihnen weitergeben und ich will hoffen, daß Sie ihr auch so gespannt lauschen, wie ich damals, als meine Mutter sie mir berichtete. Sie spielte ausgangs des vorigen Jahrhunderts und die Akteure sind: Liesbeth, die Schwester meiner Großmutter väterlicherseits, ihr Mann Paul Brabant und Marie, beider Magd. Sie ereignete sich auf einem Bauernhof in der Dahmer Gegend. Diese Geschichte wäre Stoff für einen Roman gewesen, man hätte ihn vielleicht als Kitsch bezeichnet, und doch war es so, wie ich die Begebenheit hier schildere. Ich habe diese Geschichte in Prosa geschrieben, wobei ich die wörtlichen Reden im Flämingsplatt bringe, wie es damals gewesen sein mochte. Hierzu muß ich einiges zum besseren Verständnis erklären: „Jäi“, steht für „Ihr“. Es wurde angewandt bei Anreden von Vater und Mutter, Onkel und Tante. Wie überhaupt für alle älteren Personen, denn früher sagte man ja „Sie“ zu ihnen. Im Flämingsplatt kennt man kein „Sie“. „Joue“, in Platt, ist „Eure“, „Ähre“ ist „Ihre“. Die Anrede für den Chef des Hofes war „Herre“. Die Bauersfrau nannte man „Fraue“. Dieses „Fraue“ habe ich im Nibelungenlied in Mittelhochdeutsch als „Frowe“ wiedergefunden.

Wenn mein Flämingsplatt etwas anders klingt als Sie es sprechen oder kennen, dann denken Sie bitte nicht, daß ich es nicht beherrsche, aber eine Mundart hat viele Idiome, und so klingen oft im Nachbardorf manche Worte anders als im eigenen. Das ist nicht nur hier so, man findet es in der Prignitz, in Mecklenburg, in der Lausitz, eben überall da, wo Mundart gesprochen wird.

Es war zu Anfang des Jahres 1893. Die Zeit zum Weben der Leinwand war da. Es war so kalt, daß es einen Hund jammern konnte. Auf den Höfen herrschte Winterruhe. Vereinzelt hörte man, daß irgendwo Holz gehackt wurde, das war Arbeit für die Knechte im